

hausarbeit  
**SUSAN SONTAG**

# inhaltsverzeichnis

## **THEMEN**

- 1.0 Was sind die Kernaussagen Susan Sontags generell zur Fotografie in „Über Fotografie“
- 2.0 Was sind die Kernaussagen Susan Sontags speziell in „Das Leiden anderer betrachten“
  - 3.0 Wie lassen sich vor diesem Hintergrund die Fotos von Annie Leibovitz (sterbende und tote Susan Sontag) einordnen?
  - 4.0 Welche Lager gibt es diesbezüglich? Ist die heftige Kritik daran gerechtfertigt oder scheinheilig?
  - 5.0 Was lässt sich in Bezug auf Sontags Texte über die Bilder zu Pandemie- bzw. Kriegsopfern sagen?
  - 6.0 Stimmen Sontags Thesen (noch) oder gab es Veränderungen in der Fotografie bzw. in der Fotorezeption seit Erscheinen ihrer Schriften?
- 7.0 Quellen

Susan Sontag setzt sich in ihrem Werk „über Fotografie“ aus dem Jahr 1977 mit der Fotografie im Bezug zur Kunst, zum allgemeinen Bewusstsein und der Realität auseinander. In verschiedenen Essays beschreibt sie, inwiefern Fotografie für verschiedene Bereiche genutzt wird, was sie tut und was das auslöst.

Sontag bezieht sich in ihrem Werk auf verschiedene Aspekte des Fotografierens.

Laut Sontag lehrt uns die Fotografie einen neuen visuellen Code, der uns verändert und die Vorstellungen von dem was anschauenswert ist prägt. „Es gibt eine Grammatik und, wichtiger noch, eine Ethik des Sehens“.

Sie beschreibt, wie Fotografie anfangs noch stark technisch beeinflusst war und heute (1977) nahezu jeder alles festhält. „Fotografieren sammeln heißt die Welt sammeln“, hiermit geht Sontag von Anfang an kritisch auf das Sammeln von Erinnerungen in Bildern ein und untermauert ihre These durch Godards „Les Carabiniers“, in dem zwei alte Bauertölpel in die Armee gelockt werden, und man ihnen zusichert sie können dort plündern, schänden, töten und dem Feind alles antun, am Ende bekommen sie allerdings nichts weiter als hunderte Ansichtskarten von allerlei Materielem.

„Fotografische Bilder aber scheinen nicht so sehr Aussagen über die Welt als vielmehr Bruchstücke der Welt zu sein: Miniaturen der Realität, die jedermann anfertigen oder erwerben kann“.

Fotografieren würden am Maßstab der Welt herumbasteln, indem man sie vervielfältigt, beschneidet, verfälscht oder manipuliert.

Sie beschreibt wie Fotografieren überall, in allen Lebensbereichen katalogisiert und archiviert werden und dadurch, trotz ihrer papierbedingten Alterungsprozesse, Langlebigkeit, wenn nicht Unsterblichkeit erlangen.

Fotos liefern mutmaßlich Beweismaterial für Dinge von denen wir gehört haben, an denen wir allerdings zweifeln und scheinen durch Fotografie bestätigt.

Sontag schreibt „Aber trotz der mutmaßlichen Aufrichtigkeit, die allen Fotografien Autorität, Bedeutung und Reiz verleiht, bildet die Arbeit des Fotografen ihrem Wesen nach keine Ausnahme in dem meist etwas anrühigen Gewerbe, das zwischen Kunst und Wahrheit angesiedelt ist.“

Es ist eine Auseinandersetzung mit der wohl für jeden Fotografen im Raum stehenden Frage nach Abbildung oder Inszenierung, nach eigener Perspektive oder sachlicher Darstellung.

Laut Sontag ist das Fotografieren ein ebenso weitverbreiteter Zeitvertreib wie Sex oder Tanzen, „was bedeutet, dass die Fotografie, wie jede Form von Massenkunst, von den meisten Leuten nicht als Kunst betrieben wird“.

Sie beschreibt Fotografie als gesellschaftlichen Ritus, als Instrument der Macht.

Indem Menschen herausragende Ereignisse bildlich festhalten, machen sie durch die Fotografien auch einen gesellschaftlichen Standpunkt klar. Wer seine Kinder z.B. nicht fotografiert, der ist kein liebendes Elternteil.

Fotografieren heißt, einen imaginären Besitz einer Vergangenheit zu vermitteln und dadurch ein Bild zu verkörpern.

Sontag geht kritisch auf den Konsumakt des Fotografierens ein: „Als Mittel zur Beglaubigung von Erfahrung verwandt, bedeutet das Fotografieren aber auch eine Form der Verweigerung von Erfahrung – indem diese auf die Suche nach fotogenen Gegenständen beschränkt wird, indem man Erfahrung in ein Abbild, ein Souvenir, verwandelt.“

So beschreibt sie den Akt des Fotografierens als eine Ersatzhandlung, als etwas, das den

Menschen etwas an die Hand gibt, wenn sie sich an etwas halten wollen.

Für Sontag hat fotografieren eine chronisch voyeuristische Beziehung zur Welt geschaffen, die die Bedeutung aller Ereignisse einebnet.

Sie beschreibt hier, dass nicht erst die Fotografie ein Ereignis sei, sondern bereits das Anfertigen einer Aufnahme. In dem Moment, in dem man den Auslöser drückt entscheidet man sich, sich entweder einzumischen, in das, was geschieht, es zu usurpieren oder aber zu ignorieren. Wir artikulieren unsere Einstellung durch die Einmischung der Kamera und unserer eigenen Perspektive.

Sontag schreibt „Das Fotografieren ist in seinem Wesen nach ein Akt der Nicht-Einmischung.“ Sie führt hier die Kriegsbilder aus Vietnam an und unser Wissen über das Schaffen des Kriegsfotografens, der sich vor die Alternative gestellt sieht eine Aufnahme zu machen oder sich für das Leben eines Anderen einzusetzen.

„Wer sich einmischt, kann nicht berichten; wer nicht berichtet, kann nicht eingreifen.“

Obwohl Sontag Fotografie als Nicht-Einmischung bezeichnet, stellt sie klar, dass der Akt des Fotografierens mehr als nur passives Beobachten sei. Ähnlich dem sexuellen Voyeurismus sei die Fotografie eine Form der Zustimmung, manchmal schweigend aber häufig mit deutlich geäußertem Einverständnis damit, dass alles was geschieht weiter geschehen solle.

Sontag zieht einen Vergleich zwischen Kamera und Waffe, der einerseits falsch, andererseits zutreffend ist. Sie schreibt „Menschen fotografieren heißt ihnen Gewalt antun, indem man sie so sieht, wie sie sich selbst niemals sehen, indem man etwas von ihnen erfährt, was sie selbst nie erfahren.“

Sie hofft darauf, dass Menschen irgendwann ihre Aggressionen häufiger mit der Kamera und seltener mit dem Gewehr lösen.

Sontag beschreibt die Wirksamkeit von Fotografien auf das eigene Gemüt, auf die Unerreichbarkeit einiger Dinge, sie umschreibt in welcher Beziehung Menschen zu Bildern stehen, sei es das Foto des Rock-Idols über dem Bett, eines Teenagers oder die Fotografie der geliebten, versteckt im Portmonee eines verheirateten Mannes.

Fotografien erwecken die persönliche Begierde. Fotografien, die hingegen das Gewissen mobilisieren, beziehen sich auf bestimmte Situationen. Je allgemeiner die Aussage, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, dass sie etwas bewirken.

„Ein Foto, das von unvermutetem Elend irgendwo in der Welt berichtet, wird die öffentliche Meinung nicht beeinflussen, wenn der entsprechende Zusammenhang mit einenen Empfindungen und Verhaltensweisen fehlt.“

„Fotos sind einprägsamer als bewegliche Bilder, weil sie nur einen säuberlichen Abschnitt und nicht das Dahinfliehen der Zeit zeigen“ - bringt Sontag im Vergleich zum Bewegtbild an.

Kriegsfotografie stumpfe die Leute ab, so Sontag, man sei übersättigt von Einflüssen zu denen man keinen persönlichen Bezug habe.

Susan Sontag bezieht dezidiert Stellung zu verschiedenen Perspektiven der Fotografie. Ihre Auseinandersetzung wirkt dabei sowohl sachlich, als auch emotional.

Ihre Haltung ist respektvoll und dennoch kritisch.

Als Fotografin sind viele der aufgeführten Argumentationen schlüssig und gut erklärt.

„Über Fotografie“, insbesondere Platons Höhle regt dazu an das eigene Schaffen unter anderen Gesichtspunkten zu reflektieren.

In „Das Leiden anderer betrachten“ aus dem Jahr 2003 nimmt Susan Sontag erneut Stellung zur Fotografie, diesmal im Hinblick auf Kriegsfotografie. Sie revidiert ihre einstige Meinung, Kriegsfotografie stumpfe die Menschen ab und schreibt „Das Bild sagt: setz dem ein Ende, interveniere, handle. Und dies ist die entscheidende, die korrekte Reaktion.“

Das Buch ist ein Gesamtwerk durch verschiedenste Kriege und Genozide, vom amerikanischen und spanischen Bürgerkrieg, Konzentrationslagern, Hiroshima. Sie schreibt über die grausamen Dokumentationen der Roten Khmer, die 6000 Fotos von zum Tode Verurteilten machten. Nach ihrer Folter und vor ihrer Hinrichtung.

Sontag geht aber auch darauf ein, dass Bilder abstrakt werden. Wie bereits der Golf-Krieg nur den Himmel über den sterbenden zeigte und bis heute als Techno-Krieg benannt wird.

Sontag kommt zu dem Schluss, dass fotografieren von „Greueln“, von abscheulichen Situationen und menschenverachtenden Geschehnissen verschiedene Reaktionen hervorrufen können. Entweder einen Ruf nach Freiheit, einen Schrei nach Rache oder schlichtweg das dumpfe und ständig mit neuen fotografischen Informationen versorgte Bewusstsein, dass immer wieder schreckliche Dinge sehen muss.

Laut Sontag und hier möchte ich direkt beipflichten, ist die Teilnahme an Katastrophen eine moderne Erfahrung. Seit wir omnipräsent von Medien und Bildern, sowie Bewegtbildern konfrontiert sind und mitbekommen was überall auf der Welt passiert, gehören Katastrophen, Kriege und furchtbare Ereignisse zum „Alltag“. Dies macht sie nicht einfacher erträglich, aber durch die Flut von Informationen können wir nicht mehr alles dezidiert wahrnehmen.

Seit etwa 1880 wurden so z.B. Kriegsfotos vor allem in Tages- und Wochenzeitungen gedruckt, bis Ende der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden aber nicht die „schockierenden Greueln“ gezeigt und sie waren auch nicht für jeden zugänglich. Heutzutage kann jeder Mensch 24/7 auf alle Informationen zurückgreifen und sie immer wieder abrufen.

Meistenteils, so Sontag, thematisieren diese Informationen Konflikt und Gewalt, die unterschiedliche Reaktionen im Betrachter hervorrufen, wie Zustimmung, Mitleid, Empörung etc.

Sontag stellt die Frage, wie man also mit den immer zunehmenden Informationen umgehen solle und wie die Bilder des Leidens auf den Betrachter wirken.

Sie schreibt, dass es eine Anmaßung und Übertreibung sei zu behaupten, man könne an allen Geschehnissen der Welt teilhaben, da die Vorstellung von Leiden eine Konstruktion sei, die durch die Kameraaufnahme nur für einen kurzen Moment sichtbar würde.

Wir bekommen also eine eigene Vorstellung von Krieg und Leiden, ohne eine eigene Kriegserfahrung, denn unser Eindruck entstehe hauptsächlich durch die Kriegsberichterstattung.

Vom amerikanischen Bürgerkrieg bis zum ersten Weltkrieg, gibt es so zum Beispiel keine Aufnahmen, die das Kampfgeschehen selbst abbilden.

Das liegt nicht zuletzt an der schlechten technischen Umsetzbarkeit durch Größe und Belichtungszeiten der Kameras und dazugehörigen Technik.

Die fotografische Kriegsberichterstattung entwickelt sich synchron zur technischen Entwicklung der Kameras.

So wurde erst 1936-1939 im spanischen Bürgerkrieg erstmals ein Kampfgeschehen in Nahaufnahme aufgenommen. Heutzutage mit Video, Internet etc. liegt uns hingegen eine Überflutung an Informationen vor. Dennoch prägten sich Standbilder besser ins Gedächtnis ein.

Das Bild als Schock und das Bild als Klischee sollen laut Sontag Aufmerksamkeit erzeugen, um der Flut der Bilder entgegenzuwirken.

Die Glaubwürdigkeit eines Bildes hänge dabei nicht unbedingt vom Können des Fotografen ab, im Gegenteil: je dilettantischer und uninszenierter ein Foto wirke, desto spontaner und glaubwürdiger erschien es, besonders im dokumentarischen Zusammenhang.

Laut Sontag ist die Bedeutung eines Fotos austauschbar, es lässt sich auf mehreren Ebenen deuten und ist abhängig von den Worten, die das Motiv beschreiben. So kann durch die Worte das Bild eine ganz neue Bedeutung bekommen oder zur Manipulation oder Propaganda genutzt werden.

„Während der Kämpfe zwischen Serben und Kroaten zu Beginn der jüngsten Balkankriege wurden von der serbischen und von der kroatischen Propaganda die gleichen Fotos von Kindern verteilt, die bei der Beschießung eines Dorfes getötet worden waren. Man brauchte nur die Bildlegende zu verändern, und schon ließ sich der Tod der Kinder so und anders nutzen.“

Sontag lässt Ambivalenzen in ihren Schlussfolgerungen zu und macht ihr Werk dadurch vor allem eines - menschlich und ehrlich.

Beispielsweise, wenn sie sagt, dass Bilder von verstümmelten Körpern zwar abstoßen, aber auch faszinieren.

Sie geht auf die gesellschaftlichen Unterschiede und moralischen Aspekte der Fotografie im Kriegssujet ein und merkt an, dass wir fremde, exotische, uns unbekannte Menschen schutzloser in ihrem Leiden ausstellen. Gegenüber Toten, die uns näher sind, erwarten wir allerdings Diskretion. Hier werden nach wie vor meist die Gesichter verhüllt.

„Je weiter entfernt oder exotischer der Schauplatz, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass wir die Toten und Sterbenden unverhüllt und von vorn zu sehen bekommen. So besteht das postkoloniale Afrika im öffentlichen Bewusstsein der reichen Länder ... hauptsächlich aus einer Abfolge unvergesslicher Fotos von Opfern mit weit aufgerissenen Augen.“

Sontag gesteht, am Beispiel des 11. Septembers zu, dass die Bilder „surreal“ wirken und sich dahinter nichts anderes verbirgt, als die in Ungnade gefallene Idee der Schönheit.

Wieso sollte man also nicht alle Gefühle die ein solches Bild auslöst zulassen und nicht aus gesellschaftlichen Moralvorstellungen verdrängen.

„(Das Foto) fordert: Schluss damit. Aber es ruft auch: Was für ein Anblick!“

„Es ist kein Fehler, kein Zeichen von Schwäche, wenn wir keine Verbrennungen davontragen, wenn wir nicht genug leiden, während wir diese Bilder sehen. Wir erwarten von einem Foto ja auch nicht, dass es unsere Unwissenheit hinsichtlich der Geschichte und der Ursache der Leiden behebt, die es aufgreift und ins Bild rückt. Solche Bilder können nicht mehr sein als eine Aufforderung zur Aufmerksamkeit, zum Nachdenken, zum Lernen – dazu, die Rationalisierungen für massenhaftes Leiden, die von den etablierten Mächten angeboten werden, kritisch zu prüfen.“

Im Vergleich von 1977 zu 2003 fällt auf, dass sich Sontags Haltung in den Jahren durchaus verändert hat.

Laut Sontag wird die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit durch Bilder beeinflusst, gar gelenkt. Die Realität eines Krieges ist also abhängig von seiner Bildverbreitung.

Weiter sagt sie, wie bereits erwähnt, dass der Betrachter bei zu großer Bilderflut das Mitgefühl bei der Betrachtung verliert.

1977 schreibt Sontag: „Ein Ereignis, das wir durch Fotografie kennen, erlangt für uns zweifellos mehr Realität, als wenn wir diese Bilder nie gesehen hätten – man denke nur an Vietnam...Aber je öfter man mit solchen Bildern konfrontiert wird, desto weniger real erscheint das betreffende Ereignis (...) In den letzten Jahrzehnten hat die anteilnehmende Fotografie mindestens ebenso viel dazu getan, unser Gewissen abzutöten, wie dazu, es aufzurütteln“.

2003 schreibt sie allerdings: „So sehr Fotos Mitgefühl wecken können, schrieb ich, so sehr können sie es auch schrumpfen lassen. Stimmt das so? ....Heute bin ich mir nicht mehr so sicher“. Sie erklärt, dass die Wirkung eines Bildes abhängig ist vom jeweiligen Gebrauch, wie beispielsweise die Nutzung im Medium Fernsehen.

Im Fernsehen sind die Bilder einer instabilen Aufmerksamkeit ausgesetzt, die vermeintliche Gefühllosigkeit hat also Sontag nach ihren Ursprung in dieser instabilen Aufmerksamkeit. Setzt man sich allerdings gezielt mit Bildern auseinander, dessen Inhalt man sich aneignet und dessen Thematik man sich bewusst ist, so wirkt das Bild und kann eine Antikriegshaltung und die eigene Perspektive auf schreckliche Taten untermauern.

### 3.0

Einige Worte vorab, da ich nicht auf die Frage eingehen möchte, ohne den dazugehörigen Hintergrund und die Personen hinter den Bildern zu beleuchten und sie mit in meine Argumentation einzubeziehen:

Annie Leibovitz hat als Susan Sontags langjährige Lebensgefährtin die letzten Wochen von Sontag bildnerisch festgehalten. Die Fotos sind großteils schwarz weiß, voller intimer und sehr persönlicher Einblicke und zeigen eine verletzte, sehr schwache Susan Sontag. Fotografien von ihr nackt in der Badewanne, in den letzten Minuten ihres Lebens, sowie aufgebahrt und mit aufgedunsenem Gesicht und struppeligen Haaren sind Bestandteile der Serie.

In Leibovitz Bildband „A photographers life, 1990-2005“ sind neben kommerziellen Arbeiten in gewohnt hochglänzend anmutender Perfektion auch viele sehr intime und private Arbeiten abgebildet, wie Sontag mit Leibovitz Tochter am Strand, massenweise Kontaktabzüge und ganze Filmstreifen, in schwarz weiß und manchmal in Farbe. Sie sind authentisch, tragen Leibovitz bekannte Straßen-Bildsprache und erzählen wie Leibovitz selbst die Welt sieht.

Leibovitz, die es wie kaum eine Andere versteht, Menschen in Szene zu setzen und mit penibler Genauigkeit jeden noch so kleinen Störer glatt zu bügeln, hat ihr ganzes Leben sehr authentische, von Emotionen durchtriebene Privatarbeiten erstellt. Sie lässt uns im Bildband teilhaben an ihrer ganz eigenen Perspektive auf Susan Sontag. Man könnte es beinahe als letzte große Liebeserklärung an Susan Sontag bezeichnen, eine Ehrung, eine Hommage.

Bezug nehmend zur Person Susan Sontag: Sie schrieb 1977 „Illness as metaphor“, ein Essay über Krebs in Amerika, nachdem sie selbst eine Krebserkrankung besiegt hatte. Im Essay beschreibt Sontag, dass Amerika im Krebs eher eine Metapher sieht, die Unfähigkeit eines

Menschen. Susan Sontag sagte vom Krebs, er sei eine Krankheit, „die mit Glanz zu umgeben niemandem gelungen ist“.

Die Metapher von Krebs liegt in Aussagen wie „nach langer schwerer Krankheit“, eine Aussage die wir unmissverständlich mit Krebs assoziieren, ohne eine Diagnose zu kennen. Bis vor kurzem war es noch möglich, eine Krebsdiagnose nur den Angehörigen mitzuteilen, man wollte den Patienten nicht belasten, obwohl andere Patienten ihre manchmal weit schwereren Diagnosen ohne langes Zögern erhalten. Freunde meiden laut Sontag die Patienten nicht aus Rücksichtnahme, sondern aus Selbstschutz, sie möchten sich nicht mit diesem Thema belasten.

Laut Sontag bekommt Krebs sein Tabu bereits oft aufgrund der Organe – Dickdarm, Prostata, Speiseröhre.

In den 1970er Jahren hatte der Krebs in Amerika außerdem psychologische Deutungskonjunktur. Er galt als Folge unterdrückter Leidenschaften. Ein Tumor als Strafe für Verklemmtheit, der Krebs wurde zur Schande, zur Krankheit der Verlierer und Gehemmtten.

Sontag bezog Stellung, setzte sich dafür ein dieses Tabu zu brechen, war rational und sachlich und brach mit der vorherrschenden Emotionalität die hinter diesen Diagnosen steckt.

Sie polarisierte damit stark und bezeichnete später AIDS als neue Form von Krebs, da AIDS die gleiche gesellschaftliche Tabuisierung erfährt wie der Krebs in den 1970ern.

Soviel vorab, denn eine nur auf die Werke und Kernaussagen bezogene Meinung wäre nicht repräsentativ und sinnführend, wenn man den Hintergrund nicht mit ins Kalkül zieht.

Annie Leibovitz hat also Susan Sontag in ihren letzten Lebenszügen gezeigt, ungeschönt und echt, dennoch wertschätzend, liebevoll und mit Würde.

Susan Sontag war mit der Veröffentlichung einverstanden und hat selbst gewählt, dass die Bilder gezeigt werden, dass Leibovitz noch nach ihrem Tod Fotografien anfertigt und diese veröffentlicht.

Das ist im Hinblick auf den Bezug zu ihren beiden Werken „über Fotografie“ und „das Leiden von anderen betrachten“ wohl der größte Unterschied, denn Sontag konnte sich proaktiv für diese Veröffentlichung entscheiden und auf Leibovitz Schaffen wenigstens durch ihre Zustimmung einwirken.

Susan Sontag schrieb 1977, dass Fotografien Unsterblichkeit erlangen, wenn sie archiviert und in Bildbänden abgebildet werden und genau das hat Annie Leibovitz für mich damit getan. Sie hat Susan Sontag abgelichtet, wie nur sie es kann, wie sich Sontag selbst nie mehr sehen wird. Sie war voyeuristisch, einige würden es wohl auch als pervers bezeichnen, doch sie hat rein faktisch das umgesetzt, was Sontag 1977 über Fotografie geschrieben hat.

Leibovitz zeigt Sontag nicht verhüllt, anders als wir es von unserem Kulturkreis kennen, sondern ganz nah. Man erkennt ihren Tod, man sieht ihr Leid, man schaut auf ihre fahle Haut und empfindet sowohl sachliche Genauigkeit, als auch Emotionalität und eine respektvolle Perspektive. Leibovitz Darstellung eckt dennoch an, sie zeigt, was mit einem Menschen passiert aus dem das Leben zieht und sie beschönigt dabei nicht.

Die Darstellung der verstorbenen Sontag ist nicht erschreckend, nicht aufwühlend, nicht sensationell. Sie zeigt eine Frau am Ende einer Krankheit, geliebt, nicht empor gehoben, nicht inszeniert. Es ist eine fast dokumentarische Serie, die das Leben zeigt oder in diesem Fall eben das Ende eines Lebens. Sie ist der radikale Abgang einer Frau, die ihr Leben lang laut war, angeeckt ist, in einer Zeit die Gesellschaft aufgerüttelt hat, in der Frauen nicht dafür gelobt wurden die



Stimme zu heben. Sie hat 16 Jahre lang öffentlich mit Annie Leibovitz gelebt und zu ihrer Liebe und Sexualität gestanden. Sie hat, nochmal mit ihrem JA zu dieser Arbeit erneut ihre Thesen in die Welt getragen, sie hat dafür gesorgt, dass die Menschen sich mit diesen Bildern auseinandersetzen, sie hinterfragen, sich anschauen wie es aussieht wenn ein Mensch langsam geht. Vielleicht hat Sontag mit dieser Entscheidung, gemeinsam mit Leibovitz, dafür gesorgt einen letzten Beitrag zu liefern, eine Fortsetzung ihrer Essays. Wie gut können wir das Leid ertragen, dass jeden Tag vor unserer Türe oder gar in unserem eigenen Wohnzimmer stattfindet?

Was tun diese Bilder mit uns, die wir nicht von unserer eigenen Geschichte fernhalten können? Lassen wir als Betrachter zwangsläufig solche Fotos näher an uns heran, weil wir genau wissen wie sich sowas anfühlt? Vielleicht ist es vergleichbar mit dem Gefühl des Rock-Idol Posters an der Teenagerwand, kennt nicht jeder von uns so ein Gefühl aus der Jugend? Für mich hat Susan Sontag mit ihrem Tod ihr Werk komplettiert, durch ihr Ableben und die Archivierung und Publizierung dafür gesorgt, dass sie zu dem steht was sie ihr Leben lang geschrieben und wofür sie eingestanden hat.

## 4.0

Die Kritik der Veröffentlichung von Susan Sontags Bildern nach ihrem Ableben und den letzten Tagen der Susan Sontag sorgten für einen großen Medienaufruhr. Leibowitz wurde stark für ihre Arbeit kritisiert, es sei zu intim, zu öffentlich dargestellt.

David Rieff, Sohn von Susan Sontag schreibt in seinem Buch „Swimming in a Sea of Death. A Son's Memoir“ dass Leibovitz seine Mutter „posthum erniedrigt“ habe und greift sie massiv an. Rieff, das Kind einer kurzen, schnell erloschenen Teenagerliebe Susan Sontags, ist bestürzt und beschuldigt Leibovitz. Sie hätte diese Bilder nicht öffentlich machen dürfen.

Leibovitz sieht die Bilder aus einer anderen Perspektive „Ich zwang mich, Susans letzte Tage zu fotografieren. Ich war wie in Trance als ich sie so daliegend fotografierte.“

Leibovitz sagte in einem Pressegespräch zur Berliner Ausstellung sie sei stolz darauf, ihre Freundin „heim nach Berlin“ gebracht zu haben. „Susan hat Berlin sehr gemocht, sie kam regelmäßig hierher. Es war ihr zweites Paris. Und das großartige Berlin von heute hätte sie bestimmt gern gesehen.“. Die Liebe, die ihren Worten beiwohnt klingt glaubhaft und ihre Intention ist bei ihrer Bekanntheit sicher kein großer Skandal gewesen.

Leibowitz schreibt außerdem: „...Niemand vergisst jemals die Kamera. Aber die Menschen, die dich lieben, halten dich aus. Deshalb mag ich die Fotos so sehr, die Alfred Stieglitz von Georgia O'Keeffe gemacht hat. Sie liebten sich, sie waren verheiratet, sie war seine Muse. Und sie wurde gern fotografiert, das sieht man den Bildern an. Daran habe ich mich orientiert.“ Diese Emotionalität schwingt auch in den Bildern mit, die sie von Sontag angefertigt hat.

Die Medien feiern Leibovitz großteils für ihre Arbeit, persönlich denke ich, dass diese Meinung allerdings durch Leibovitz Bekanntheit geprägt wird, nicht durch die Serie ansich.

Für mich ist die Kritik an ihrer Arbeit nicht scheinheilig, ich halte die Vorgehensweise von Sontag und Leibovitz für ihren persönlichen Weg und die Art und Weise Susan Sontags Arbeit und ihrer Person eine letzte Ehre zu erweisen.

Die Auseinandersetzung mit der Thematik Krebs ist, nach der Geschichte von Sontag, nur stringent bis zum Schluss.

Der Vorwurf des Sohnes, Sontag habe am Ende anders gehandelt, als sie es zu gesunden Lebzeiten oder jüngeren Jahren beschrieben hat finde ich vollkommen legitim.

„Zeigen will ich, daß Krankheit keine Metapher ist und die ehrlichste Weise, sich mit ihr auseinanderzusetzen – und die gesündeste Weise, krank zu sein, darin besteht, sich so weit wie möglich von metaphorischem Denken zu lösen, ihm größtmöglichen Widerstand entgegenzusetzen.“

Sontag hat am Ende ihres Lebens die Krankheit eben doch nicht hingenommen, den Tod nicht als völlig normalen Bestandteil des Lebens anerkannt.

Sie hat gekämpft und durch verschiedene Behandlungen mit schlechten Aussichten trotzdem noch nach jedem Strohalm gegriffen.

Meiner Meinung nach widerspricht sie damit nicht dem, was sie selbst gesagt hat. Das Handeln von Sontag zeigt lediglich eine Weiterentwicklung, einen Alterungs- und Reifeprozess.

Wer am Ende seines Lebens steht und das mit 71 Jahren, den würde ich als völlig realitätsfern bezeichnen, wenn er nicht versuchen würde zu kämpfen, das Leben weiterhin zu leben und sich damit zu retten.

Sontag zeigt dadurch Lebenswillen und Stärke.

Sie nimmt die Krankheit nicht hin, sondern versucht noch einmal, wie ihr ganzes Leben, die Situation zu verbessern, diesmal für sich selbst.

Das Leibovitz sie auf diesem letzten Weg fotografisch begleitet und auch die Gebrechlichkeit von Sontag aufzeigt setzt nochmal ein klares Zeichen für die Enttabuisierung der Krankheit Krebs und schlägt in dieselbe Kerbe wie Sontags Arbeit.

Es ist für mich eine fotografische Annäherung, nein die Fertigstellung ihres Essays „Illness as metaphor“ und die Kritik an der Arbeit scheinheilig, kleinkariert und nicht weitsichtig genug.

Betrachtet man hingegen die Arbeit ohne Backgroundgeschichte, ohne das Wissen über Leibovitz und Sontag, so würde meine Antwort auf die Frage wohl anders lauten.

Dadurch belegt Sontag abschließend ihre eigene These der Deutung von Fotografien ohne Worte. Ohne Worte und ohne Untertext funktionieren diese Fotos nicht.

## 5.0

Susan Sontag wird seit der Corona Pandemie immer häufiger mit ihrem Werk „das Leiden anderer betrachten“ als Beispiel herangezogen.

Die Corona Pandemie brachte eine noch nie so präsent dagewesene Leidenssituation mit sich, die global stattfand und durch die heutigen Medien drastisch zeigte, wie groß das Ausmaß des Schreckens ist.

Vor allem im ersten Jahr, vor den Impfstoffen, als man noch nicht wusste ob man hoffen kann, starben hunderttausende Menschen am Virus.

Sofort hat man Bilder im Kopf von Pappkartons als Säрге, von Leichentüten, von LKWs vor Krematorien. Denke ich genau nach, fällt mir kein Bild ein, auf dem ich einen Coronatoten gesehen habe.

Lediglich Legende, Thematik und Berichterstattung lassen den Kopf verstehen was man dort

sieht, nämlich sehr viele Tote. Gesehen haben wir davon nicht viel und ich finde es höchst interessant wie sehr sich Sontags These zum Leid in den eigenen Reihen bestätigt.

Wir fühlen uns durch die für uns alle präsente Angst, selbst Opfer des Virus zu werden oder geliebte Menschen zu verlieren zu nah an der Situation.

Es gebietet der Respekt in unserem Wertesystem, die Gesichter nicht zu zeigen, die Privatsphäre zu wahren.

Dabei waren diese Bilder real, sie wurden nur nicht gemacht.

„Wer nicht eingreift; kann nicht berichten“, so Sontag in „über Fotografie“.

Haben uns die Bilder überflutet? Haben aufgrunddessen so viele Menschen diese Krankheit für eine Lüge gehalten?

Hätten uns Bilder von den Gesichtern, der von der Krankheit erblassten Opfer mehr erreicht und die Sensibilität für die Drastizität die Krankheit stärker zum Ausdruck gebracht?

Sind die Menschen, wie Sontag einst behauptete bereits so abgestumpft und erkennen nicht mehr das Leid?

Die Tatsache, dass alle Pandemiefotos auch gleichzeitig eine Maske beinhalten machen den Menschen im Bild noch unnahbarer. Weniger Mimik, weniger Persönlichkeit, weniger Betroffenheit beim Betrachter. Die Personen wirken oft fast austauschbar.

Tatsächlich denke ich, es hätte drastischere Bilder gebraucht. Von weinendem Personal im Krankenhaus. Von Verstorbenen, denen man ansieht, wie sehr diese Krankheit sie mitgenommen hat. Von Menschen die verzweifeln, weil sie in den letzten Momenten ihrer Liebsten nicht bei ihnen sein konnten. Von Selbstmorden, weil der Staat eben nicht alle aufgefangen hat, weil so vieles von den Regierungen falsch gemacht wurde. Von dem, was in den Ghettos passiert ist, hinter den Zäunen die Länder errichtet haben, um positive Patienten sich selbst zu überlassen für „eine Eindämmung der Ansteckung“.

Sucht man gezielt solche Arbeiten, findet man sie, fern ab von Tagesschau und Co.

Ich würde also Sontags Theorie zustimmen, denn scheinbar erreicht einen das Leid nur, wenn man einen persönlichen Bezug hat, wenn man dem Leid ins Gesicht schaut.

„An den Debatten über die genauen (...) Opferzahlen vorbei liefert ein Foto das eine unauslöschliche Beispiel“ so Susan Sontag.

„Solange wir Mitgefühl empfinden, kommen wir uns nicht wie Komplizen dessen vor, wodurch das Leid verursacht wurde“, schreibt Sontag. Aber: „Mitgefühl ist eine instabile Grundhaltung. Es muss in Handlung umgesetzt werden, sonst verdorrt es.“

Die Frage ist, ob COVID-19 auch als Metapher gelten kann, als metaphorischen Deutung. Solange eine Krankheit als unverstanden und als nicht therapierbar gelte, werde sie als unheimlich und geheimnisvoll mystifiziert: „Eine solche Krankheit ist per se mysteriös.“ so Sontag.

Im Bezug auf die jüngsten Kriegsbilder aus der Ukraine gilt eine andere fotografische Herangehensweise. Noch nie haben sich Kriegsbilder so nah angefühlt, so sehr vor der eigenen Haustür. Das liegt wohl einerseits am Erscheinungsbild der Ukrainer, mit denen wir uns als Westeuropäer eher visuell identifizieren, als beispielsweise mit einem Menschen aus Syrien.

Wenngleich unsere Nachbarn arabischer Herkunft sind, unsere Kinder alle gemeinsam zur

Schule gehen oder wir arabisch stämmige Menschen heiraten und sie schon lange nicht mehr „anders“ aussehen und Deutsche sind.

Dennoch assoziieren wir den Krieg in der Ukraine mit uns selbst.

Es geht außerdem in diesem Krieg um uns alle, denn wir erfahren persönliche Einschränkungen, Einschränkungen die bei anderen Kriegen nicht so schnell für uns spürbar werden.

Laut Sontags Thesen erreichen uns diese persönlich verknüpften Katastrophen, die einen Auslöser haben den wir benennen können, einen Schuldigen, eher. So scheint es auch, sieht man die Welle der Solidarität für die Menschen aus der Ukraine.

Plötzlich fühlen sich Menschen solidarisch, wollen aktiv werden und nehmen sogar Fremde bei sich auf.

Wir sehen auf vielen der Bilder aus dem Kriegsgebiet einzelne Personen. Hier sind keine anonymen Massen abgebildet, sondern Einzelcharaktere mit denen wir uns identifizieren können.

Die Bilder aus der Ukraine wirken alle sehr modern, beinhalten viele Zentralperspektiven, viele beinahe kompositorisch in den goldenen Schnitt inszenierten Fotografien von symmetrisch ausgewogener Zerstörungsszenarie. Selten gibt es Bilder mit Toten und wenn, fügen sie sich so surreal in ihre Umgebung ein, dass ich mich an diese neue fotografische Herangehensweise erstmal gewöhnen muss. Sie wirkt für mich persönlich wenig authentisch und suggeriert mir fotografisch und kompositorisch ein perfektes Bild.

Aus inhaltlichem Aspekt, insofern ich fähig bin über den fotografischen Blick hinwegzukommen und inhaltlich zu dem Motiv zu gelangen, gehen mir die Bilder durchaus nahe.

Dennoch finde ich, dass einige der Bilder wirken, wie eine Martin Parr Aufnahme, weshalb ich mich nicht als gänzlich rational beschreiben würde in der Einordnung der Kriegsaufnahmen.

Dabei stehe ich aber vermutlich fast allein da, denn die Bilder scheinen bei dem Großteil der Betrachter anzukommen, während sie mir unter Gesichtspunkten der neuen modernen Fotografie zu inszeniert anmuten.

## 6.0

Abschließend widmen wir uns der Frage nach der Aktualität von Susan Sontags Thesen.

Die Einordnung erfolgt unter anderem aus persönlicher Sicht, aus meiner beruflichen und durchaus emotionalen Perspektive.

Ich versuche dennoch ein breiteres Resümee zu ziehen, um eine möglichst große Bandbreite an Argumentationen darlegen zu können.

Im Werk „über Fotografie“, war ich schon auf den ersten Seiten zum Schmunzeln angeregt.

Sontag, die 1977 ihre aktuelle Einschätzung zur Fotografie darlegt, schreibt Dinge die ich 1:1 auf den heutigen Umgang mit dem Medium Fotografie projiziere.

Die Flut von Bildern, das Festhalten von Momenten als materialisierter Gegenstand in Form einer Fotografie (sei sie nun digitaler oder analoger Form) ist durch den Fortschritt der Technik so wichtig wie nie geworden.

Fotografien zeigen unseren Status an, sie profilieren uns und das im wahrsten Sinne des Wortes. Unser Handy, die Möglichkeit ein technisch einwandfreies Bild zu machen und Filter zur Bearbeitung, geben jedem Menschen die Möglichkeit an die Hand zu fotografieren.

Social Media ist als Plattform der „zeig-mir-was-du-hast-und-ich-sag-dir-wer-du-bist-Währung“ hoch im Kurs. Oder, wie man für Instagram und Co. besser sagen

sollte „tu-so-als-ob-du-was-hast-und-lass-es-möglichst-besonders-aussehen-Lifestyle“.  
Nie haben wir uns soviel mit fremden Federn schmücken wollen, nie hatten wir die Möglichkeit der absoluten Selbstdarstellung in solcher Reinform vor uns.  
Das Resultat sind, und Sontag würde wohl selbst etwas schmunzeln müssen, Bildersammler.  
Es geht also nicht mehr um den Moment, um den Genuss der Erfahrung, sondern um das möglichst gut in Szene setzen einer gelebten Illusion.  
Fotos, vor allem die von uns und unserem Leben, sind also zu einer Währung geworden.  
Je besser du dich präsentierst, je mehr kannst du bekommen, so suggerieren es die neuen Traumjobs jedes zweiten Teenagers „Influencer“.  
Wir verkaufen uns selbst durch diese Onlineprofile. Den potentiellen Traumpartner wischt man nicht so schnell zur Seite, wenn die Fotos ansprechend, das Leben auf den 5 Profilbildern spannend aussehen.  
Eine Zeit in der Menschen „Entrepreneur“ in ihr privates Instagramprofil schreiben und noch zur Schule gehen wäre für Susan Sontag sicher spannend.

Der Reiz eines Bildes ist die Begierde die die Aufnahme weckt, hatte Sontag geschrieben. Während früher Bilder von Anderen die Begierde weckten, während man heimlich das Portrait der Geliebten im Portmonee versteckte, wie einen Talisman, so sammelt man heute inszenierte Momente von sich selbst. Die Frage ist, lösen diese Bilder beim Betrachter noch etwas aus? Ist der Neid, das nicht Wohlwollen dieser inszenierten Perfektion, das Streben nach dem Ideal und einem gut aussehenden Lifestyle nicht genau das Maß an Emotionen, welches Sontag als ausschlaggebend für die Wirkung eines Bildes erklärte?

Sind wir alle bereits abgestumpft, weil unsere Generation so häufig von „das ist doch gephotoshoppt“ und „das ist ein Filter“ und „das ist doch Fake“ spricht und der sachlichen Bildinformation keinen Glauben mehr schenkt?  
Hat das Voranschreiten der Technik, welches einst dazu führte Dinge endlich sichtbar machen zu können letztendlich zur kompletten Blindheit geführt oder wird es dahin führen?

Viele von Sontags Kernaussagen halte ich immer noch für aktuell und absolut zeitgemäß, wenn ich sie auf die heutige Zeit projiziere. Nicht zuletzt halte ich Sontags Aussagen immer noch für eine lesenswerte und tagesaktuelle Auseinandersetzung mit dem Medium Fotografie, weil sie die Dinge aus einer gesellschaftlichen, psychologischen und soziologischen Perspektive nach Denkmustern von Menschen bewerten und nicht nach z.B. technischen Aspekten der damaligen Zeit. Sontag wirkt geistig ihrer Zeit voraus, sie beschreibt den Menschen in seiner Denkstruktur unglaublich sachlich, anders als in dieser Zeit noch häufig üblich.

So erdrückend die Bilderflut der Selbstdarstellung auch wirken mag, so hat der Fortschritt der Technik das Medium auch zugänglicher gemacht. Noch nie konnte man seine Arbeit als Fotograf so leicht teilen, noch nie einem so breiten Publikum kostenlos präsentieren, noch nie hatte man eine solche Bandbreite großartiger Arbeiten, neuer Ansätze, toller Ideen.  
Wir können Menschen mit den gleichen Interessen durch die Worte unserer Bilder eingrenzen, wir können unsere Zielgruppe selbst definieren, uns erfinden.

Auch, wenn wir ständig nach Bildern suchen, so ist die alltägliche Handhabung mit dem Medium zeitgleich auch die befreiende Gewissheit, sich für oder gegen ein Bild entscheiden zu können. Während wir früher nicht immer eine Kamera zur Hand hatten oder überlegen mussten, ob wir uns den Film leisten können, ist die Handykamera zum 2. Augenpaar geworden.

Sontags Auffassung, ein Bild sei authentischer je dilettantischer es ist, ist ebenfalls immer noch aktuell. Wir schenken einem Schnappschuss mehr Glaubwürdigkeit und hinterfragen eher die Echtheit eines Bildes, wenn es makellos scheint.

Ihre These zur radikaleren Darstellung toter Menschen aus exotischeren Gegenden, die schweres Leid durchleben und mit denen wir uns nicht so schnell identifizieren, gerät nach und nach in ein neues Zeitalter.

Wir fordern Gleichheit, wir wollen global denken, wir möchten nicht ausgrenzen und müssen uns der Tatsache stellen, dass wir uns unser menschliches Versagen gegenüber einander und der Welt eingestehen müssen. Wir differenzieren und hinterfragen also stärker. Die Konsequenz ist, dass wir uns anderer Probleme annehmen und auch Menschen die nicht zu unserem Kulturkreis gehören empathisch und nahbar wahrnehmen lernen.

BLM ist hierfür ein gutes Beispiel.

Es ist ein langer Weg, aber am Ende hoffe ich, hatte Susan Sontag vor allem mit einem recht: „Fotografieren heißt Bedeutung verleihen.“

Am Ende meiner Arbeit ist mein Fazit recht simpel: Fotografie verändert sich genauso schnell wie unsere Gesellschaft, sie wächst, sie bewegt sich, sie geht neue Wege, sie wird anders genutzt, adaptiert, umgewandelt, auf neue Formate gespielt. Sie hat eine Wandlung durchlebt, von analog zu digital, vom Buch ins Internet.

Das was sich nur langsam verändert ist hingegen eine gesellschaftliche Grundhaltung, sind Werte wie gut und schlecht und richtig und falsch. Für diese Grundsätze braucht der Mensch länger, eine Wandlung vollzieht sich über Jahrzehnte. Da Sontag in ihren Werken menschliche Ansichtsweisen und nicht unbedingt kompositorische Darstellungen reflektiert, ist ihr Werk auch heute noch zeitgemäß.

Susan Sontag „über Fotografie“

Susan Sontag „das Leiden anderer betrachten

<https://www.fr.de/kultur/literatur/glamour-neugeborenen-11612601.html>

<https://www.welt.de/kultur/article1631248/Das-oeffentliche-Sterben-der-Susan-Sontag.html>

<https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-05/corona-epidemie-opfer-covid-19-infizierte-verstorbene-leid-sichtbarkeit/seite-2>

<https://www.faz.net/aktuell/fotografie/ukraine-krieg-aktuelle-bilder-zeigen-einmarsch-und-aufraumarbeiten-17975015/diese-satellitenaufnahme-von-17975007.html>

<https://www.stern.de/fotografie/annie-leibovitz-schlampe-mit-strassoberteil-3428234.html>

[https://www.youtube.com/watch?v=1cG\\_w896Z2g&t=556s](https://www.youtube.com/watch?v=1cG_w896Z2g&t=556s)

<https://www.welt.de/kultur/article1631248/Das-oeffentliche-Sterben-der-Susan-Sontag.html>

<https://www.derstandard.at/story/1246542973506/susan-sontag-richtig-leben-richtig-sterben>

[https://de.wikipedia.org/wiki/Susan\\_Sontag](https://de.wikipedia.org/wiki/Susan_Sontag)

[https://de.wikipedia.org/wiki/Annie\\_Leibovitz](https://de.wikipedia.org/wiki/Annie_Leibovitz)

<https://freelens.com/fotografie-und-krieg/fototheorie-nach-sontag/>

<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/die-qual-der-bilder-1119832.html>

<https://www.perlentaucher.de/buch/susan-sontag/das-leiden-anderer-betrachten.html>

<https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-4998>

<https://www.deutschlandfunk.de/verstoerende-kraft-100.html>